

Sehen Frauen sich selbst anders?

Kunstfrauen Aktuelle Ausstellungen in der Region Stuttgart widmen sich dem Frauenbild weiblicher Künstler

Ob eine Künstlerin oder ein Künstler eine Frau abbildet, ist irrelevant – sollte man meinen. Doch gibt es tatsächlich keine Unterschiede zwischen den Frauen-Darstellungen weiblicher und männlicher Kunstschaffender?

VON MELANIE MAIER

Hätte die Mona Lisa weniger geheimnisvoll gelächelt, wenn sie statt eines Leonardo da Vinci eine Leonarda da Vinci gezeichnet hätte? Wäre Gustave Courbets Gemälde „L'Origine du Monde“ („Der Ursprung der Welt“, 1866) – ein direkter Blick auf einen Venushügel – genauso entstanden, wenn eine Künstlerin an seiner statt damit beauftragt worden wäre? Oder andersherum: Hätte ein männlicher Künstler eine Frau nach einer Fehlgeburt je so dargestellt, wie die mexikanische Malerin Frida Kahlo es in dem Bild „Henry Ford Hospital“ (1932) getan hat – im Krankenhausbett liegend, mit einer Blutlache unter dem Unterleib, und den Fötus an der Nabelschnur am Himmel schwebend?

Der Blick von Frauen auf sich selbst ist oft schonungslos – das schöne Geschlecht schönt sich nicht

In der Region Stuttgart widmen sich im Moment gleich mehrere Ausstellungen der Frage, ob weibliche Künstler Frauen anders darstellen als ihre männlichen Kollegen. Die Schau „Die Neue Frau?“ in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen zeigt Werke von Künstlerinnen der Neuen Sachlichkeit, einer Kunstrichtung zu Zeiten der Weimarer Republik (1918 bis 1933). Die Ausstellung umfasst mehr als 170 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken von 17 Künstlerinnen wie Hilde Rakebrand, Lea Grundig und Jeanne Mammen, die das neue weibliche Selbstverständnis dieser Epoche darstellen sollen. „Die Neue Frau ist kein statisches Modell, sondern ein Übergangsgeschöpf auf der Suche nach künftigen Rollenmustern“, sagt Isabell Schenk-Weininger, Leiterin der Städtischen Galerie. Ersichtlich wird dies etwa in dem Werk „Mühevoller Ehe“ (1930) von Hanna Nagel, auf dem eine Frau einen mit Paketen beladenen Karren zieht, in dem zudem zwei Säuglinge liegen. Ihr Mann lehnt sich lässig an den Wagen und schwingt eine Glocke – die Kritik ist deutlich.

Die Öffnung hin zu einer kritischeren Kunst verdanken deutsche Künstlerinnen nicht zuletzt ihrer Zulassung zu den Kunstakademien im Jahr 1919. Bis dahin war das Kunstschaffen ein überwiegend männliches Monopol, in dem künstlerisch ambitionierte Frauen nicht nur in der Unterzahl, sondern auch erschwerten Studien- und Ausbildungsbedingungen ausgesetzt waren. So war ihnen etwa die Arbeit mit Aktmodellen nicht gestattet – oft genug mussten sie sich mit einer Kuh als Vorlage begnügen.

Strikte gesellschaftliche Konventionen schränkten Künstlerinnen lange Zeit ein. „Die frühen weiblichen Selbstporträts der Renaissance zeigen Frauen züchtig und mit eng anliegenden Armen. Ihre männlichen Kollegen konnten sich dagegen viel freier porträtieren“, sagt Birgit Eiglsperger, Leiterin des Instituts für Kunsterziehung an der Universität Regensburg, unserer Zeitung.

In ihren Studien stützt sich Eiglsperger hauptsächlich auf die Erkenntnisse von Frances Borzello. Die Kunsthistorikerin ging bereits 1998 in dem Band „Wie Frauen sich sehen. Selbstbildnisse aus fünf Jahrhunderten“ auf die Unterschiede in den Selbstdarstellungen von Männern und Frauen ein und plädierte dafür, weibliche Selbstporträts als eigenständiges Genre in der Kunstlehre zu etablieren.

Unterschiede in den Frauenbildern von Männern und Frauen sieht auch Corinna Steimel, Leiterin der Städtischen Galerie Böblingen. Dort sind derzeit in der Schau „Die Klasse der Damen – Künstlerinnen erobern sich die Moderne“ Werke von Malerinnen und Bildhauerinnen zu sehen, die sogenannte Damenklassen an der Stuttgarter Kunstakademie besuchten. Diese erlaubten es Frauen bereits Jahrzehnte vor ihrer offiziellen Zulassung an den Akademien, ihre



Mit dem Bild „Mühevoller Ehe“ (1930) stellte Hanna Nagel die Rollenverteilung infrage – ein Thema, das eher Frauen beschäftigt Foto: VG Bild-Kunst, Bonn

künstlerische Laufbahn zu fundieren.

„Der Blick dieser Künstlerinnen auf sich selbst ist ziemlich schonungslos“, findet Steimel. So zeigte sich Alice Haaburger mit Mitte 40 „mit ihren ganzen Sorgenfalten“. Helene Wagner porträtierte sich „niedergeschmettert und melancholisch“.

Der selbstkritische Blick der Frauen zieht sich wie ein roter Faden in der Gegenwartskunst hinein. 2005 zeigte sich die Malerin Maria Lassnig als über 80-Jährige nackt in

dem Selbstakt „Zweifel“. Die essgestörte Künstlerin Rachel Lewis stellte sich 1989 bis auf die Knochen abgemagert dar.

„Man könnte davon ausgehen, dass sich das schöne Geschlecht selbst verschönernd darstellt. Doch das ist nicht der Fall“, sagt Steimel. Indem die Künstlerinnen eigene Gefühle mit ins Spiel brächten, gingen ihre (Selbst-)Darstellungen außerdem oft über die Frauen-Bildnisse männlicher Künstler hinaus, sagt die Galeriechefin: „Weil Er nicht

in Ihr Seelenleben blicken kann.“ Birgit Eiglsperger findet es vor diesem Hintergrund kaum verwunderlich, dass sich die Frauenbilder weiblicher und männlicher Künstler unterscheiden. Ein Mann, sagt sie, könne beispielsweise die Veränderung im Körper einer Frau bei der Geburt eines Kindes nicht nachvollziehen. Eine junge Mutter würde er deshalb anders darstellen, als es eine Frau tun würde, die Kinder hat. Darüber hinaus beschäftigten Themen wie häusliche Gewalt, der aktuelle Körperkult oder die Gleichstellung von Mann und Frau Künstlerinnen naturgemäß stärker als ihre männlichen Kollegen, so Eiglsperger.

Starre Kategorien skizziert sie aber nicht. Die Unterschiede in den Frauenbildern einzig auf das Geschlecht zurückzuführen greife zu kurz, sagt sie: „Künstler sind Individuen mit ganz unterschiedlichen Temperamenten.“ Die auf Geschlechter-Studien spezialisierte Bielefelder Kunstwissenschaftlerin Irene Below ergänzt: „Künstler nehmen Themen abhängig von dem Umfeld auf, in dem sie sozialisiert wurden, und behandeln sie dann aus ihrer individuell geprägten Perspektive.“ In der Gesamtzahl der Einflüsse, in denen Künstler sich bewegen, ist das Geschlecht also (nur) einer der Aspekte, die sich auf das künstlerische Schaffen auswirken – auch dann, wenn es sich um das (Selbst-)Bild einer Frau handelt.

Info

Ausstellungen in der Region

Die Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen zeigt bis zum 12. Juli Werke von Künstlerinnen der Neuen Sachlichkeit in der Schau „Die Neue Frau?“. Di, Mi und Fr 14 bis 18 Uhr, Do 14 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertage 11 bis 18 Uhr. Eintritt 6 Euro (ermäßigt 4 Euro). www.galerie.bietigheim-bissingen.de.

„Die Klasse der Damen – Künstlerinnen erobern sich die Moderne“ in der Städtischen Galerie Böblingen widmet sich bis zum 5. Juli Künstlerinnen der sogenannten Damenklassen an der Stuttgarter Kunstaka-

demie. Geöffnet Mi bis Fr 15 bis 18 Uhr, Sa 13 bis 18 Uhr und So 11 bis 17 Uhr. Eintritt 2,50 Euro. www.boeblingen.de.

Das Schauwerk Sindelfingen stellt bis zum 30. August Werke zeitgenössischer Künstlerinnen aus. Die Schau „Ladies first!“ ist Di und Do 15 bis 16.30 Uhr, Sa und So 11 bis 17 Uhr geöffnet. Die Begleitausstellung „Venustafel“ rückt die Frau als Subjekt im Werk männlicher Künstler in den Fokus. Eintritt 8 Euro (ermäßigt 5 Euro). Mehr unter: www.schauwerk-sindelfingen.de. (StN)



Siri Hustvedt Foto: dpa

Die vielen Leben der Harriet Burden

Kunstfrauen Siri Hustvedts Roman „Die gleißende Welt“ ist ein grandioses literarisches Puzzle

VON GUNTHER REINHARDT

Harriet Burden ist ein aufbrausendes Gemüt, eine empfindliche Seele. Weil ihr nicht die Anerkennung zuteilwird, die sie verdient hätte, weil der Kunstbetrieb sie als Frau ignoriert, hat sie sich ein Experiment ausgedacht, versteckt sich hinter Männern, wenn sie ihre Kunst ausstellt, hinter Anton Tish, Phineas Q. Eldridge und schließlich Rune. Das Experiment scheitert, Rune wird Harriet Burden hintergehen, bevor diese den Schwindel auffliegen lassen kann.

Die Gefahr ist groß, Siri Hustvedts Roman „Die gleißende Welt“ als spätes feministisches Pamphlet misszuverstehen, als ein Buch, das sich damit begnügt, die Ungerechtigkeit des Kunstbetriebs vorzuführen, der Frauen Weiblichkeitsklischees aufzwingt

und Männern alleinigen Anspruch auf den Schöpfungsmythos zuspricht. Und Siri Hustvedt wäre nicht Siri Hustvedt, wenn sie dieses Missverständnis nicht bewusst provozieren würde. Zum Beispiel indem sie den Roman mit einem solchen Satz beginnt: „Alle intellektuellen und künstlerischen Unterfangen, sogar Witze, ironische Bemerkungen und Parodien, schneiden in der Meinung der Menge besser ab, wenn die Menge weiß, dass sie hinter dem großen Werk oder dem großen Schwindel einen Schwanz und ein Paar Eier ausmachen kann.“

Selbstverständlich geht es in „Die gleißende Welt“ um die Rolle der Frau in der Kunst, um Sexismus, um Vorurteile. Doch wie immer bei Hustvedt ist alles viel komplizierter. Zu sehr liebt die US-Autorin das Verwirrspiel mit Erzählstimmen, den virtuosen

Wechsel der Perspektiven und Textformen, lässt „Die gleißende Welt“ zu einem großartigen literarischen Puzzle werden, bei dem man immer wieder Bezüge zu Hustvedts Roman „Was ich liebte“ (2003) zu entdecken glaubt, in dem sie schon einmal die New Yorker Kunstszene durcheinanderbrachte.

Siri Hustvedt liest am 2. Juni im Hospitalhof in Stuttgart aus „Die gleißende Welt“. Tickets unter: www.literaturhaus.de.



Siri Hustvedt: Die gleißende Welt. Aus dem Englischen von Uli Aumüller. Rowohlt-Verlag, Reinbek. 496 Seiten. 22,95 Euro.

Unsere Tagestipps

She She Pop

„Einige von uns“ heißt ein Lehrstück der freien Theatergruppe She She Pop und des Schauspiels Stuttgart, das an diesem Donnerstag um 19.30 Uhr im Schauspielhaus uraufgeführt wird. Helden des Abends – die Künstler auf und hinter der Bühne. Die nächsten Termine: 15. bis 17. Mai. Es gibt noch wenige Karten, telefonisch (07 11 / 20 20 90) oder an der Abendkasse. (StN)

Die 3 K

„Karriere, Kinder, Küche?“, so heißt ein Abend im Stuttgarter Theater tri-bühne, basierend auf vier Szenen aus „Nur Kinder, Küche, Kirche“ von Franca Rame und Dario Fo. Regie führt Edith Koeber, die Premiere an diesem Mittwoch beginnt um 20 Uhr. Es spielen Natascha Beniaschvili-Zed, Natascha Kuch und Sofie Alice Miller. Die nächsten Termine: 15., 23. Mai. Karten: 07 11 / 2 36 46 10. (StN)

Werbefilmfestival Spotlight

Stuttgart hat zugegriffen



Smarter Moderator: Olli Schulz mit Spotlight-Trophäe Foto: Festival

Die Werbefilm-Plattform Spotlight war lange ein Wanderfestival und zuletzt in Mannheim zu Hause. Nun drohte die Abwanderung aus Baden-Württemberg – und Stuttgart hat zugegriffen. Ein Idee dabei: Werber und Agenturen mit dem Animationsstandort zu verbinden. Weil dieser beim Trickfilm-Festival besonders gut sichtbar wird, fand Spotlight parallel statt. OB Fitz Kuhn sprach zur Eröffnung im Hospitalhof, wo als Moderator Olli Schulz Eindruck hinterließ mit seinem schnoddrigen, ehrfurchtsfreien Witz. Frische, freche Moderation kommt an – beim Trickfilm-Festival haben das der Kabarettist Christoph Sieber und die Schauspielerin Anna Thalbach vorgeführt.

Farbe bekennen



Vater setzt Signal für ausgegrenzte Tochter: „Gothic Girl“ Foto: Festival

Wie ein Vater ein Zeichen setzen kann für seine ausgegrenzte Tochter ist im Baumarkt-Werbeclip „Gothic Girl“ zu sehen: Er solidarisiert sich und streicht das ganze Haus schwarz. Dafür gab's Gold in der Kategorie „tv & kino“. In gleich zweien, „web & mobile“ sowie „cases“, machte „Rechts gegen Rechts – Der unfreiwilligste Spendenlauf Deutschlands“ das Rennen, die Dokumentation einer wirklich bestechenden Idee: Für jeden Meter, den die Teilnehmer eines Nazi-Aufmarsches zurücklegten, flossen zehn Euro Spenden an ein Nazi-Aussteigerprojekt.

Wenn Obst ehrlich ist



Vorstellungsgespräch: „Ehrlicher kann Obst nicht sein“ Foto: Festival

Das Publikum sieht manches anders als die Profis, deshalb stimmt es bei Spotlight über einen eigenen Preis ab. Und entschied sich für zwei Spots der Serie „Ehrlicher kann Obst nicht sein“ einer Smoothie-Marke. Da bekennet der Chef bei einem Vorstellungsgespräch, dass er eine Frau – beide sind exotische Früchte – nur wegen ihres Aussehens einstellen, wie kompetente Frauen ihm Angst machen. Und ein Vater (Apfel) findet angesichts des toten Hamsters keine tröstenden Worte für den kleinen Sohn (Brombeere). Hamster-Himmel? Quatsch, so was gibt's doch gar nicht, der kommt einfach in den Müll!“ Das Obst indes ist völlig unaniem – die folglich sehr statischen Clips leben von den Dialogen und den Sprechern. Die Besucher fanden ebenfalls Gefallen an „Rechts gegen Rechts“ und an einer Rasierklingen-Werbung mit vielen schreienden Babys – denen die Rauschbarthe von Vätern und Geistlichen Angst machen. (ha)

Alle ausgezeichneten Clips sind im Netz zu sehen unter: spotlight-festival.de